



2011 01

grIBBS

Newsletter des Instituts für Ausbildung Berufsbildung



Impressum

grIBBS. Der Newsletter des Instituts für Ausbildung Berufsbildung.

Herausgeber: Institut für Ausbildung Berufsbildung an der Pädagogischen Hochschule Wien.

Redaktion: Dr. Jürgen Neckam, Gertrude Grabner, MA, Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien, Tel.: +43 1 601 18 3201, E-Mail: juergen.neckam@phwien.ac.at.

Satz & Layout: Mag. Gerlinde Reifberger, Titelbild: Indi Samarajiva (flickr),

Druck: PH Wien. grIBBS erscheint zweimal jährlich.

Liebe Leserinnen und Leser,

mit „grIBBs“ möchten wir Ihnen den ersten Newsletter des Instituts Ausbildung Berufsbildung überreichen und Sie über die neuen Entwicklungen in der Berufsbildung informieren. Beiträge zu Themen der Berufswelt und ihre Innovationen, bildungspolitische Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Pädagogenbildung der Zukunft sowie wissenschaftliche Beiträge sollen dabei ihren fixen Platz finden.

Dazu sollen Beiträge von Studierenden, die sie im Rahmen von Projekten erarbeiten, kommen, neben Buchrezensionen und den geplanten pädagogischen Zusatzangeboten im jeweiligen Semester, über die wir aktuell informieren wollen. In späteren Ausgaben werden wir unsere Partnerschulen vorstellen und didaktisches Material für Unterrichtseinheiten präsentieren.

Die wissenschaftlichen Arbeiten der Studierenden, die sie im Rahmen ihrer Bachelorarbeiten erstellen, bekommen einen wichtigen Part. Denn neben der Lehre ist die Forschung eine der zentralen hochschulischen Wirkungsbereiche. Ihre Ergebnisse fließen in die Lehre der regulären Studien und der Lehrgänge ein. Die Forschung zur Gewinnung von Erkenntnis und deren Weitergabe an die Studierenden bzw. an die Schüler/innen ist die vornehmste Aufgabe der Studierenden und Lehrenden; wir unterstützen beides und bekennen uns zur forschungsgeleiteten Lehre als wesentlichem Element der berufspädagogischen Lehrer/innenausbildung.

Das Leben an der Pädagogischen Hochschule entwickelt sich weiter und wir folgen den neuen Herausforderungen. So setzen wir uns schon seit einiger Zeit mit der Neugestaltung der gesamten Lehrer/innenbildung auseinander. In enger Kooperation mit den Zentrumshochschulen für Berufsbildung in Graz, Innsbruck und Linz erarbeiten wir curriculare Konzepte für die Ausbildung von Berufspädagoginnen und Berufspädagogen der Zukunft. Ergebnisse werden wir in einem der nächsten „grIBBs“-Newsletter präsentieren.

Wir wollen dabei den Herausforderungen erfolgreich begegnen und sind zu Veränderungen bereit. Dabei sollen Qualität und Effektivität weiter steigen. Im Rahmen eines Strategieprozesses diskutieren wir Maßnahmen, die es uns ermöglichen, unsere Stärken weiter auszubauen. Dies soll im Angebot von berufsorientierten Studienrichtungen und Berufsbildungsforschungsleistungen sichtbar werden. Schon derzeit bedeutet das Studium am Institut Ausbildung Berufsbildung fachliche, fachdidaktische, pädagogische und schulpraktische Fähigkeiten zu verbinden. Für die angehenden Berufspädagoginnen und Berufspädagogen wird diese Verbindung bereits jetzt im Rahmen ihrer Erstausbildung grundgelegt.

Herzlichst Ihre

Gertrude Grabner

Institutsleiterin

Berufsausbildung – eine Entwicklungsperspektive für das duale System

Inhalt

Fachwissenschaftstagung 2011	5
Experimentierwerkstatt	7
150 Jahre Rudolf Steiner	8
Freinet-Pädagogik	10
Raumakustik	11
Und alle nehmen ihren Sessel mit	12
Amy Chua – Die Mutter des Erfolgs	13
Luftball on Earth	15

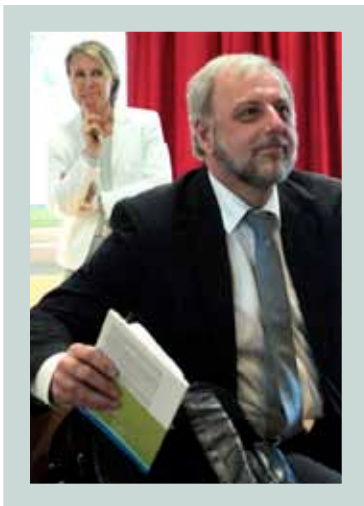
Am Anfang die Idee!

Der **Fachwissenschaftstag 2011** ließ ahnen, dass die Zukunft vielleicht wirklich gut aussehen könnte.

Jürgen Neckam

Machen wir doch was für die Fachwissenschaften!“ sagten Dr. Alexander Brunner und Ing. OstR. Prof. Eduard Harrauer während eines Ganggesprächs 2009 zueinander. Daraus entstand ein Probelauf 2010 und nun der erste „wirkliche“ Fachwissenschaftstag am 31. Mai 2011 im Robert Petz-Saal der Pädagogischen Hochschule Wien. Nun ja, nicht nur im Petz-Saal. Bereits der Gang davor war mit Ausstellungsstücken der Landschafts- und Gartenbauer bestückt. Daneben leuchtete freundlich ein 2 Meter großer Blechmann mit Teilen aus Recycling. Um seine Beine kurvte ein ferngesteuertes Auto, dessen Energie sich aus der Sonne speist. Man hatte den Eindruck, in einer Folge von „Futurama“ zu sein.

Begonnen hatte der Fachwissenschaftstag mit der Rede von Gertrude Grabner, MA, Leiterin des Instituts für Ausbildung Berufsbildung. Grabner fand klare Worte zur Situation am Arbeitsmarkt, die Lehrlinge betreffend.¹ Es fällt der Wirtschaft schwer, die passenden Lehrlinge zu finden. Aus unterschiedlichsten Gründen:



Institutsleiterin Gertrude Grabner, MA und Dr. Peter Baumgartner von der Donau-Universität Krems

Zum einen orientieren sich Jugendliche zu spät, meist erst nach Absolvierung der 8. oder 9. Schulstufe. Dann findet die Orientierung meist anhand verwandtschaftlicher Vorbilder statt, ohne darauf zu achten, welche Berufe Zukunftspotential haben. Bei den Mädchen ist es immer noch so, dass es eine Scheu gibt, technische Berufe zu ergreifen. Nur 10 % der österreichischen Mädchen überwinden die Angst vor Überforderung, ihre Schüchternheit oder ihre falsche Bescheidenheit und starten in einen technischen Beruf. In Deutschland tun dies bereits 25 %.

Von der Wirtschaft werden den angehenden Lehrlingen mangelnde Grundkenntnisse und fehlende soziale Kompetenzen attestiert. Umgekehrt erwartet sich die Wirtschaft im Grunde „fertige“ 15jährige.

Ohne Zweifel muss eine Reform der Schule in Österreich stattfinden. Das Festigen und Fördern von Stärken sollte in der Schule forciert werden, stattdessen konzentriert man sich in österreichischen Schulstunden auf das Aufspüren von Schwächen. Was für eine bedeutende Rolle das Schulsystem für Österreichs Wirtschaft spielt, lässt sich an wenigen Zahlen ablesen. 130.000 Lehrlinge werden in zirka 260 Lehrberufen von 30.000 Lehrer/innen an 700 Standorten ausgebildet. Ein unglaubliches Potential, das bei der Ausschöpfung Österreichs Wirtschaft beflügeln kann. Aber wenn es nicht genutzt wird ...

In seinem Vortrag zum Fachwissenschaftstag brachte Initiator Ing. Eduard Harrauer zahlreiche zündende Beispiele dafür, dass am Anfang jeder brillanten Entwicklung eine Idee steht. Dieser Idee folgt die Forschung. Ist diese erfolgreich, kann eine Erfindung in Serie gehen und den Welt-

markt erobern: siehe die Erfindung des Tetra Pak, ausgehend von einem schwedischen Bettler, der nur seine alkoholischen Reste auf der Straße sicher



Blechmann aus Recyclingmaterial

verwahren wollte. Mehr Forschung und Entwicklung hält Harrauer für absolut nötig. Und jede Forschung beginnt mit jungen Menschen. Die Schule muss daher den Trieb der Neugierde und nach neuen Lösungsansätzen unterstützen. Kreative Lösungen entstehen auch im Herumblödeln, nicht nur in einer sterilen Arbeitsumgebung.

Höhepunkt des Vormittags war der Vortrag von Dr. Peter Baumgartner von der Donau-Universität Krems, der die wichtigsten Gedanken seines im Herbst erscheinenden Buches präsentierte. Dieses wird vermutlich „Taxonomie von Unterrichtsmethoden – Ein Plädoyer für methodische Vielfalt“ heißen – wenn es nach dem Willen der Zuhörer/innen im Petz-Saal und des Verlages geht.

Das Buch entstand in gedanklicher Auseinandersetzung mit dem Werk von Karl-Heinz Flechsig, aus dessen 20 Modellen Baumgartner 133 Unterrichtsmodelle entwickelt hat. Um die Konzentration seiner Zuhörer/innen zu steigern, veranstaltete Baumgartner ein auf Stichwörtern seines Vortrags basierendes Bingo-Spiel, wobei es ein Exemplar seines Buches zu gewinnen gab.

Aus didaktischen Erfahrungen lernen – aber wie? Das war die Ausgangsfrage von Baumgartners Vortrag. Die Antwort: durch eine Taxonomie, also ein systematisches Klassifikationsschema zur Ordnung von Begriffen wie Experiment, Web Quest, Expositorisches Lernen, Ku-



Produktlebenszyklus einer PET-Flasche

gellager, Lehrervortrag ... alles Unterrichtsmodelle, die den heutigen Unterricht prägen. Und doch noch nie von einer Taxonomie erfasst wurden. Dabei hätte eine solche Taxonomie wesentliche Vorteile: Erscheinungen können nach Gemeinsamkeiten zusammengefasst werden; es wird eine begriffliche Abgrenzung gezogen, die Anwendungsvielfalt wird gefördert, neue Zusammenhänge können sich erschließen.

Was die didaktischen Dimensionen betrifft, so nimmt Baumgartner sie zur Unterscheidung der Unterrichtsmodelle zu Hilfe. Wie viele Lernteilnehmer/innen gibt es? Wie hoch ist der Grad der Selbstbestimmung? Wie stark ist die Körperwahrnehmung? Welcher Wissenstyp wird gefördert? Letztlich kann Baumgartner ein didaktisches Profil der Unterrichtsmodelle erstellen.

So ist der Grad der Selbstbestimmung bei der Vorlesung praktisch null, bei der Skype-Arbeitsgruppe aber fast 100 %.

Baumgartners Untersuchung mündet in 19 verschiedene Modellfamilien, z. B. Emulation, Produktion, Spiel, Drill, Training ... Diesen Modellen liegt eine unterschiedliche Art des Lernens zugrunde: Experimentierendes Lernen, Spielerisches Lernen, Paukendes Lernen ... was wiederum zur Schaffung unterschiedlicher Entwicklungen führt.

Insgesamt bietet Baumgartners Taxonomie den spannenden Versuch, alle Unterrichtsmodelle zu systematisieren, vergleichbar zu machen und durch den Vergleich erkennbar zu machen, welches Modell für den jeweiligen Unterricht am besten einsetzbar ist.

Nach Dr. Baumgartners Vortrag bestand die Möglichkeit, die Schaustände aller Projektgruppen zu studieren. Wer wollte, konnte sich mit dem neuen Wiener Zentralbahnhof auseinandersetzen, mit dem Recycling der PET-Flasche, der Neugestaltung des Rosariums in den Blumengärten Hirschstetten oder mit Wärmedämmverputzsystemen. Der ökologische Friseur tat Dienst.

Am Parkplatz vor der Pädagogischen Hochschule warteten diverse Autos mit alternativen Antriebssystemen auf, die am Nachmittag auf brillante Weise bei den Vorträgen präsentiert wurden. Hybridantrieb, Biodiesel, Strom oder Erdgas ließen es realistisch scheinen, dass alle Autos in Zukunft einmal ohne Erdölprodukte fahren werden.

Der Fachwissenschaftstag wurde so für alle Beteiligten zum Gewinn. Mit Freude blickt man ihm bereits für 2012 entgegen. ■

Genauer zur „Taxonomie von Unterrichtsmodellen“ finden Sie auf www.peter.baumgartner.name

¹ Institutsleiterin Grabner stützte sich dabei auf Aussagen von Regine Wieser vom öibf; auf eine Umfrage des Engineering-Unternehmens IVM unter Studierenden technischer Universitäten und Fachhochschulen; Aussagen von Christoph Leitl (Kurier, 13. 2. 2011) und Gerda Challupner vom Jugend-AMS Wien.



Das interessierte Publikum während der Eröffnung

Experimentierwerkstatt

So hab' ich meine Welt noch nie geseh'n!

Hands-on-Didaktik schafft Staunen, Respekt und Freude an den Menschen und der Welt. Im Vergleich dazu ist die Welt der Spielkonsolen flach! Deshalb sollten sich Lehrer eine nachhaltige und zukunftsorientierte Pädagogik zum Nulltarif nicht entgehen lassen. Zu erleben – und zu machen – in der Experimentierwerkstatt Wien.

Gaby Weichselbaum und Frank Steiner

Was nichts kostet, hat keinen Wert! Erst wenn wir für Erleben und Lernen bezahlen, bedeutet es uns etwas. Kommt unsere Einsicht in die Wunder der Natur nicht aus einer virtuellen Welt, dann scheint sie langweilig und gewöhnlich. Wie „gewöhnlich“ sind jedoch unverstrahltes Wasser; Menschen, die einander zuhören und Natur, die verstanden, weil zuvor begriffen, wurde?

Sabine! hätte das nie gedacht!

Diese Seifenblasen versetzen AHS-Lehrerin Sabine in Staunen! Farben des gesamten Lichtspektrums spiegeln sich in eckigen Seifenblasen. Und doch steckt kein Trick dahinter. Kein Chip bedient einen Touchscreen, über welchen ein Daumen ständig nervös streicht. In Ruhe kann man dieses kleine Wunder der Natur beobachten. Eigentlich ist es gar kein Wunder, erfährt man im Gespräch mit den Hands-on-Pädagogen. „So kann ein Lehrer oder eine Lehrerin den Schülern und Schülerin-

nen unsere herrliche Welt begreifbar machen! Die Liebe zu unserer Welt muss auch in den Herzen und nicht nur in den Gehirnen heranwachsen. Vernunft ist auch emotional, Bürger und Bürgerinnen wollen nicht nur dem Leben am Bildschirm zusehen, sie wollen es aus erster Hand leben, anständig und verantwortungsvoll!“

Gaby und Frank erging es ähnlich, als sie im Rahmen ihrer Lehrer/innenausbildung einen Vormittag in der Experimentierwerkstatt Wien (EWW) zubrachten.

„Jetzt weiß ich, wie ich meinen Schülerinnen und Schülern komplizierte Sachen erkläre!“, meinte Frank. „Ja“, erwiderte Gaby. „Und wie die Zeit vergeht, man kommt da aus dem Staunen und Lernen gar nicht raus!“

Liebe Leserin, lieber Leser: überzeugen sie sich selbst! Einige Videos zu den Lehrstücken können Sie sich auf der Website der EWW ansehen. (www.experimentier.com im Menü Filme).



Die schöne Welt der Seifenblasen: ein Würfelrahmen erzeugt überraschende Strukturen

Was bietet Hands-on-Pädagogik?

Josef Greiner hat vor zirka 20 Jahren gemeinsam mit Eleonore Fischer die „Experimentierwerkstatt Wien“ gegründet und ist dort für Forschung und Entwicklung von Hands-on-Ausstellungen zuständig. Seit Herbst 2009 betreibt die Experimentierwerkstatt Wien eine Science-Center-Einrichtung an der Pädagogischen Hochschule Wien und hält Lehrveranstaltungen zur Hands-on-Didaktik. Greiner geht es um Naturphänomene und Naturabläufe, die interaktiv aufgearbeitet und spielerisch zugänglich gemacht werden. An der PH Wien gibt es zirka 20 interaktive Experimentierstationen („hands-on-exhibits“).

Die EWW kann von Schulklassen (ab 2./3. Schulstufe), Student/innen und Erwachsenen besucht werden. Das Vermittlungsprogramm wird der Alterstufe angepasst. Die Stationen sind so konzipiert, dass sie auf jedem Niveau der Auseinandersetzung interessant sind; sie stellen interdisziplinäre Bezüge von der Physik her zu bildnerischem Gestalten, Biologie, Chemie, Geographie, Mathematik, Musik, Philosophie, Werken ...

In einem Interview fasste Josef Greiner zusammen, was das Besondere an der Hands-on-Didaktik ist.² Greiner: *Bei der hands-on-Didaktik geht es nicht in erster Linie um Wissens-*

vermittlung, sondern um das Anregen einer selbstständigen Auseinandersetzung der Besucherinnen und Besucher mit einem Phänomenbereich. Im Zentrum stehen „Experimentierstationen“, die neugierig machen, zum spielerischen Eingreifen und Ausprobieren einladen und einen möglichst breiten und offenen Zugang ermöglichen.

Auf die Frage, wo Hands-on-Didaktik am besten stattfindet, antwortete Greiner: *In der heutigen Situation ist es sicher wichtig, dass sie außerhalb der Schule stattfindet. Der derzeitige Leistungsdruck, der übervolle Lehrplan, die Aufsplitterung des Unterrichts in Stundeneinheiten und vor allem das geforderte Abprüfen der Lehrinhalte vertragen sich meines Erachtens einfach nicht mit der Offenheit unseres Ansatzes. Die „Lernumgebung“ einer Science-Center-Einrichtung könnte gut zum Ausgangspunkt auch für schulisches Lernen werden. Am Anfang steht dabei die relativ offene und selbstbestimmte Auseinandersetzung (wobei die Kommunikation zwischen den Schüler/innen ein wichtiger Faktor ist). Dann folgt eine Phase der Bildung von Begriffen, Konzepten und Theorien, die es zu moderieren gilt. Wichtig ist bei alledem, dass von der einseitigen „Kopflastigkeit“ abgegangen wird, hin zu einer Auseinandersetzung, die alle Fähigkeiten der Menschen einbezieht und weiter zu entwickeln hilft. Das bedeutet schließ-*

lich auch eine kritische Reflexion der naturwissenschaftlichen Methode, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Rolle in unserer Gesellschaft.

(Staunende) Besucherinnen und Besucher sind willkommen!

Dieses Bildungsangebot gibt es noch bis einschließlich Juni 2011 von Montag bis Freitag in der Zeit von 9:00 bis 11:00! Danach weicht die Experimentierwerkstatt anderen „wichtigeren Dingen“. Wer darüber hinaus Hands-on-Didaktik aus erster Hand sucht, wendet sich direkt an **e.fischer@experimentier.com**. Auf **www.experimentier.com** vermitteln Videoclips spannende Experimente und Ausgangspunkte einer Diskussion über Belange des Alltags, der Kunst oder Physik und Mathematik. ■

Weiterführende Literatur:

Pietschmann, H. (2007). Phänomenologie der Naturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische und philosophische Probleme der Physik. Wien: Ibero Verlag/European University Press. http://imst3plus.uni-klu.ac.at/imst-wiki/images/4/44/Imst_newsletter33.pdf

¹ Name von der Redaktion geändert.

² IMST newsletter 33/2010

150 Jahre Rudolf Steiner

Elisabeth Schön

Am 27. Februar vor 150 Jahren wurde Rudolf Steiner, der Begründer der Waldorfschulen, geboren. Steiner gilt als der österreichische Vertreter der Reformpädagogik, obwohl er in Kroatien (damals allerdings k.u.k. Österreich-Ungarn) geboren wurde und seine pädagogische und wissenschaftliche Karriere

in Deutschland und in der Schweiz stattgefunden hat.

Die Waldorfschulen haben den Ruf – da sie ja Privatschulen sind – von Eliteschulen oder zumindest als Spielwiese für die Sprosse wohlhabender Bürger/innen. Dabei begann die Erfolgsgeschichte der Waldorfschulen 1919 mit der Gründung einer Schule

für die Arbeiterkinder der Stuttgarter Zigarrenfabrik Waldorf-Astoria.

Das pädagogische Konzept Rudolf Steiners basiert auf der Anthroposophie, einer Weltanschauung, die die Einheit von Geist, Leib und Seele betont. Daher sollen in der Schule auch Denken, Fühlen und Wollen trainiert werden, indem nicht nur

kognitive Inhalte Bedeutung haben, sondern auch künstlerisch-kreative und handwerklich-praktische Kompetenzen erlangt werden sollen.

Wenn es auch bei der Waldorfpädagogik kein durchdachtes didaktisches Konzept gibt wie bei Maria Montessori, so findet man doch einige typische Besonderheiten im Unterricht:

Im Epochenunterricht kommt es zur konzentrierten Bearbeitung eines Themenschwerpunkts über drei oder vier Wochen hinweg jeweils zwei Stunden täglich. Praktische Fachepochen (Pflügen, Säen, Ernten etc.) für 10- bis 14-Jährige und Praktika (Mitarbeit am Bauernhof, Forst- und Feldmesspraktikum, Sozialpraktikum) in der Oberstufe verstärken das Prinzip Lernen durch Arbeit. Verbale Beurteilung ermöglicht das Eingehen auf einzelne Schülerinnen und Schüler. Es gibt kein Durchfallen.

Das Gemeinschaftsleben wird unter anderem durch Feiern und Auführungen gestärkt.

Auch die Lehrer/innen arbeiten im Team und müssen so auch die Schulorganisation mittragen - es gibt keine Direktion.

Weltweit berufen sich mehr als 1000 Schulen auf die Ideen Steiners, dennoch wird seine Lehre unterschiedlich umgesetzt.

Berufsschullehrer/innen haben während ihrer Ausbildung Gelegenheit, die Waldorfschule in Wien Mauer zu besuchen. Zumeist reagieren die Studierenden auf das, was sie dort zu sehen bekommen, ähnlich unterschiedlich wie namhafte Pädagog/innen in ihren Beiträgen über die Waldorfschulen. Die einen belächeln Steiner und seine Ideen als Spinnerei und Kuschelpädagogik, die anderen sind angetan von der Vielfältigkeit des Lernangebots und vom Engagement der Lehrer/innen.

Die Waldorfschule Wien Mauer präsentiert sich als eine pragmatische und aufgeschlossene Schule. Das Klischee von esoterisch angehauchten Lehrer/innen in selbstgestrickten Kleidern, die alles Moderne verdammen, und von verhätschelten, basteln-

den, Müsli essenden Schüler/innen, die sich als lebensunfähige Kuschler in der harten Arbeitswelt nicht zu rechtfinden, wird hier nicht bestätigt. Es ist nicht zu übersehen, dass sich das alte, renovierungsbedürftige und denkmalgeschützte Schulgebäude deutlich von modernen, bestens ausgestatteten Landesberufsschulen oder auch vielen berufsbildenden höheren Schulen unterscheidet.

Das hat hauptsächlich mit den geringen finanziellen Mitteln zu tun, die der Staat für solche Privatschulen zur Verfügung stellt.

Dass der Festsaal zugleich der Turnsaal ist, lässt ahnen, dass der körperlichen Ertüchtigung, die für



Rudolf Steiner im Jahre 1915

Quelle: Eva Froböse (Hg.): Rudolf Steiner über eurhythmische Kunst, Köln: Dumont, 1983, S. 31.

Großstadtkinder und Jugendliche des 21. Jahrhunderts notwendig wäre, keine große Bedeutung zukommt.

Aber das gilt wohl auch für viele öffentliche Schulen, die zwar schöne Turnsäle, aber zu wenig entsprechende Stunden haben. Immerhin gibt es bei der Volksschule einen parkähnlichen Garten, den sich wohl alle Eltern für ihre Kinder wünschen.

Es mangelt nicht an durchaus lebensstüchtigen, erfolgreichen, prominenten Absolvent/innen von Waldorfschulen wie z. B. Sarah Wiener oder Wolfgang Porsche. Auch die sechs Kinder des ehemaligen Nationalratspräsidenten Andreas Khol haben die Schule in Mauer absolviert.

Die Kinder und Jugendlichen, die wir in diesem Haus gesehen haben, haben sich in Aufmachung und Verhalten nicht wesentlich von anderen unterschieden.

Kritik wird unter Expert/innen immer wieder an den Originalschriften und „Glaubenslehren“ Rudolf Steiners geübt. Vieles davon mutet tatsächlich etwas seltsam an und klingt ein wenig wie die Lehren einer Sekte. Aber auch andere pädagogische Schriften aus dem 19. Jahrhundert sind aus unserem heutigen Verständnis heraus nicht ganz ernst zu nehmen.

Was aber tatsächlich in Waldorfschulen schon längst zum Schulalltag gehört, sind fächerübergreifender Unterricht, Teamarbeit, ganzheitliches Lernen, Anerkennung von handwerklichen und musischen Tätigkeiten und Individualisierung. Da hinken die staatlichen Schulen wohl noch ein wenig nach.

„Unsere Kinder sind unsere Zukunft. Sie brauchen Zeit, Raum und liebevolle Begleitung.“ Könnte man etwas dagegen haben, würde der Slogan der Waldorfschule Wien Mauer überall ernst genommen?■

Neuerscheinungen zum Jubiläum:

Helmut Zander: Rudolf Steiner;

Piper Verlag, 2011

Heiner Ullrich: Rudolf Steiner,

Leben und Werk; Beck Verlag, 2011

Miriam Gebhardt: Rudolf Steiner -

Ein moderner Prophet; DVA, 2011

Webtipp: www.goetheanum.org



Steiners Skizze zur Körperhaltung der Empfindung Erkenntnis

Quelle: Eva Froböse (Hg.), S. 203.

Das Bachelorstudium schließt mit dem Verfassen einer Arbeit ab, auf die die Verfasser/innen oft viel Zeit, Fleiß und Mühe verwendet haben. Die Ergebnisse werden leider mitunter nicht so publik gemacht oder gewürdigt, wie es angebracht wäre. Daher wollen wir in jeder Ausgabe des Newsletters eine aktuelle BAC-Arbeit vorstellen.

Freinet für die Berufsschule

Lernkultivierung an der Berufsschule auf der Grundlage der Freinet-Pädagogik

Romy Pfyl

Bachelorarbeiten

Kannst du dich noch erinnern, wie es war, als du zum ersten Mal auf einem Fahrrad gesessen bist, an diesen Moment des Gleichgewichts auf zwei Rädern, an den Mut, die Ausdauer und schließlich die Freude und den Stolz, es geschafft zu haben?



Warum gehen viele dieser Eigenschaften und Fähigkeiten, welche ursprünglich in jedem Menschen vorhanden sind, im Laufe der Schulzeit verloren?



Wie kommt es, dass Schüler/innen, die in der Schule als lernbehindert eingestuft werden, in ihrer Freizeit selbstständig und umfassend den Umgang mit Handys und elektronischen Medien erlernen?



Wie können diese Kompetenzen auch im Schulalltag kultiviert werden?



Der französische Reformpädagoge Célestin Freinet hat es, schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, für mich schlüssig auf den Punkt gebracht: „Am Anfang jeder Eroberung steht nicht das abstrakte Wissen – das kommt normalerweise in dem Maße, wie es im Leben gebraucht wird – sondern die Erfahrung, die Übung und die Arbeit.“

Freinets Pädagogik stellt die Lust am Entdecken, am Verstehen, am Vermitteln und am Neuen in den Mittelpunkt und ermöglicht es den Schüler/innen, gemeinsam zu wachsen und zu arbeiten. Durch basisdemokratisches Tun übernehmen sie Verantwortung und entwickeln sie Mündigkeit. Ihre Aktivität und ihre Lebenswelt stehen im Zentrum. Die Rolle der Lehrer/innen ist es, zu unterstützen und Voraussetzungen zu schaffen.

Freinets Pädagogik ist keine Methode, die einem maroden Schulsystem irgendwie aufgestülpt werden kann, sie erfordert ein grundlegendes Umdenken, das Einlassen auf einen Prozess. Sie ist weltweit verbreitet. Es gibt zwar nur wenige Freinet-Schulen, aber viele Freinet-Klassen.

Die Thesen von Célestin Freinet sind aktueller denn je, denn auf viele Fragen der heutigen Bildungsinnovationsbestrebungen findet man hier sinnvolle und bewährte Antworten: Schülerzentrierter Unterricht, Individualisierung, fächerübergreifender Unterricht, kompetenzorientierter Unterricht, handlungsorientierter Unterricht, eigenverantwortliches Lernen usw.

Der Fokus liegt auf dem eigenständigen und selbst motivierten Erforschen. Die Klasse wird somit zum Labor echten Lebens.

Den Ansprüchen der Wissensgesellschaft gewachsen zu sein, stellt die Schule vor neue Herausforderungen.

In Zeiten permanenter Innovation ist die Kompetenz, mehr wissen zu wollen, wichtiger als das aktuelle Wissen. Auch und gerade, weil es

nicht mehr möglich ist, alles Wissen zu besitzen. Freinets Pädagogik ist flexibel an moderne Technologien anpassbar. An die Stelle der Druckerpresse tritt der Computer mit dem Blog, der gemeinsamen Homepage oder dem Newsletter.

Freinet nannte seine Pädagogik „eine Pädagogik des gesunden Menschenverstandes“ und wandte sich vehement gegen damalige wissenschaftliche Theorien, die Schüler/innen seiner Ansicht nach in ein enges Korsett pressen wollten. Dass viele seiner Ideen durch die neuesten neurologischen Forschungen bestätigt werden, ist daher eine interessante Wendung. So zum Beispiel seine Grundthese, dass Lernen ohne Druck und Zwang erfolgreicher und nachhaltiger ist.

In meiner Bachelorarbeit habe ich mich in die Grundlagen und Inhalte der Freinet-Pädagogik vertieft und Ideen und Konzepte entwickelt, wie sie an der Berufsschule realisiert und in die alltägliche Praxis integriert werden kann. Durch das Umsetzen eigener Projekte wurde mir das Prozesshafte der Freinet-Pädagogik klarer. Wichtig bei der Umsetzung war, dass die Aktivitäten der Schüler/innen im Mittelpunkt stehen und dass das Lernen selbstbestimmt und selbstorganisiert ist. Damit wurde Raum geschaffen für die Entfaltung der eigenen Kräfte und Fähigkeiten.

Alle Bilder dieses Artikel dokumentieren anhand des Ausstellungsprojekts „Forscherexpress durch die Welt der Zimmerpflanzen“ an der Berufsschule für Gartenbau und Floristik in Wien die praktische Umsetzung der Freinet-Pädagogik. ■

Link zur Bachelorarbeit: <http://dl.dropbox.com/u/2129699/Bac-Arbeit%20Rosmarie%20Pfyl.doc>



„Wozu unterrichten, wenn mich eh keiner versteht!“

Über die Bedeutung der Raumakustik für die Sprachverständlichkeit in Unterrichtsräumen

Siegfried R. Wobak

„Wenn schon ein Wassertropfen es vermag einen Stein zu hohlen, wie sehr muss dann das konstante akustische Einwirken auf unsere Schülerinnen und Schüler seine Wirkung tun?“ – „Eigentlich gar nicht! Der akustische Tropfen kann nämlich bei den Empfängern gar nicht erst ankommen, maximal als Sprühnebel vielleicht!“

So könnte man den Inhalt meiner Bachelorarbeit plastisch und sehr verkürzt auf einen Nenner bringen – denn mit viel Energie werden Informationen ausgesendet, doch der sogenannte „dritte Lehrer“, der Unterrichtsraum und seine Akustik, sabotieren jede verbale Kommunikation.

Aber was ist nun wirklich der Grund dafür? Gibt es überhaupt einen? Ist das ein untersuchbarer und überall auftretender Grund? Ja, es gibt wirklich einen Grund – zumindest aus Sicht der Raumakustik: Schallwellen verhalten sich nämlich ähnlich wie Wasserwellen. Weil sie aber sichtbar sind, will ich die Wasserwelle als Modell zum Veranschaulichen meiner BAC-Arbeit hier bemühen.

Wirft man einen Stein ins Wasser (bzw. wirft die Lehrerin/der Lehrer Information aus), dann bilden sich Wellen. Diese Wellen breiten sich ringförmig um den Sender aus. Treffen sie auf ein Ufer oder einen Beckenrand, so werden sie reflektiert, bis ihre Energie aufgebraucht ist. Beim Zurückrollen von einer Umgebung beeinflussen sie aber die nächsten sich ausbreitenden Wellen. Die Folgen davon sind Überlagerun-

gen und diffuse Muster. Und genau das Gleiche passiert auch in unseren Unterrichtsräumen! Du sprichst eine Information aus und die Wände reflektieren einen großen Teil davon wieder. Alles weitere Gesprochene wird teilweise überlagert von den Reflektionen. Du sagst jetzt sicher: Das sind wir doch gewohnt! Ja, „wir“ schon, und ich nehme an, dass du die meinst, die Deutsch als Muttersprache erlernt haben! Bei Muttersprachlern funktioniert das auch relativ gut, denn ab dem 12. Lebensjahr bildet sich im Gehirn für die Muttersprache eine Art „Selbstergänzungssystem“ – es wird „automatisch“ im akustischen Gedächtnis nach sinnergebenden Morphemen gesucht, das geschieht in der Muttersprache von selbst.

Aber was ist mit jenen, die eine andere Muttersprache haben und trotzdem auf Deutsch unterrichtet werden? Diese Schüler/innen müssen bei unvollständig verstandenen Wörtern erst aktiv „nachdenken“, was gemeint ist. Das behindert aber das Verständnis für die folgenden Informationen, weil das Gehirn ja anderwärtig beschäftigt ist. Es wäre also gerade bei nicht muttersprachlich unterrichteten Schülergruppen besonders wichtig, die Raumakustik zu verbessern!

Weiters gibt es auch einen schönen Effekt namens Lombard-Effekt: Dieser beschreibt die Anpassung der Sprechlautstärke an den Umgebungslärm. Wird es in der Klasse lauter, hebt die Lehrerin oder der Lehrer seine Stimme (unbewusst),

die Schüler fühlen sich gestört und werden ihrerseits wieder lauter – eine uns allen bekannte Spirale. Sie dürfte auch dafür verantwortlich sein, dass der Frontalunterricht von Lehrern bevorzugt wird, weil man den Geräuschpegel so am einfachsten kontrollieren kann, jedenfalls im Vergleich mit einer Gruppenarbeit. Erschöpfung, Burn out, Resignation auf Seiten der Lehrer, Desinteresse und Missverständnis bei den Schülern – das sind alles häufig auftretende Konsequenzen.

In einer Testanordnung bat ich drei verschiedene Klassen meiner Berufsschule (EHDV) an einem Experiment teilzunehmen: Jeweils vier Schülerinnen und Schüler erhielten Angaben, Lesetexte und verschiedene andere Aufgaben via Kopfhörer zugespielt. Der Rest der Klasse verfolgte die Aufgaben konventionell via Raumakustik. Eine Lehrer/innengruppe bildete nach dem gleichen Prozedere eine Kontrollgruppe.

Die Ergebnisse sind eindeutig: Die Konzentration war bei allen Kopfhörergruppen länger und besser ausgeprägt, die Mitarbeitsfähigkeit hielt auch nach den Tests in den darauf folgenden UE weiter an, vor allem bei Schülerinnen und Schülern der 1. Klassen zeichnete sich ein verbessertes Ergebnis quer durch alle Tests ab, gemessen an ihren Kolleginnen und Kollegen. Subjektiv beschrieben alle Kopfhörerträger/innen ein „angenehmeres“ Arbeiten, verbesserte Verständlichkeit und Konzentration und gesamt einen höheren Unterrichtsertrag! Wie schön!

Insgesamt habe ich ca. 700 Testseiten ausgewertet und bearbeitet. Mein Ziel war es, ein Abbild unserer Arbeitswelt akustisch zu beschreiben und fand dabei auch heraus, dass es arbeitsmedizinisch gesehen in Österreich gar keinen „Arbeitsplatz Schule“ gibt. Darum dürfen wir auch bei mehr als 80dB(A) ohne Gehörschutz in den Klassen weiter arbeiten (in

Turnsälen über 100 dB(A)). Gehörschwächen bei Schüler/innen und Lehrer/innen werden nicht als Erkrankungen am „Arbeitsplatz Schule“ betrachtet und behandelt. Auch gibt es kein definiertes Erkrankungsrisiko und dementsprechende Präventionen! Übrigens: von der Arbeitsmedizin wird für einen Bürojob ein Umgebungsgeräuschpegel von maximal 50dB(A) vorgeschrieben! Und Unterrichtsräume müssten eigentlich eine Nachhallzeit von maximal 0,5 Sec. aufweisen – in der Realität sind es 1,5 Sec. und mehr. Die verwendeten „Akustikdecken“ bringen nicht mehr als wenn man die ganze Sahara mit einer Gießkanne bewässerte ... da sind wir nun wieder beim steten Wassertropfen angelangt! ■

Betreut wurde die Bachelorarbeit von Dr. Alexander Brunner und Dr. Herbert Langer, PH Wien 2011.

Und alle nehmen ihren eigenen Sessel mit

Das Architekturzentrum Wien zeigte die Ausstellung „Fliegende Klassenzimmer“

Jürgen Neckam

Jeden Mittwoch unterrichtete ich in einem Dachbodenausbau. Wesentlich länger als breit, im Sommer heiß wegen der Sonne, im Winter heiß wegen der Heizkörper. Die Dachschrägen reichen an den Wänden so weit hinab, dass die Schüler/innen nicht aufstehen können, ohne sich zu verkrümmen. Ist die Klasse nicht geteilt sitzen mir mehr als 20 Schüler/innen gegenüber, die sich selbst nicht verstehen, weil jedes Wort derart verstärkt wird, dass an mündliche Kommunikation kaum zu denken ist.

Natürlich geht es auch anders. Von 1970 bis 1974 entstand in Völkermarkt ein Gymnasium nach dem

schwedischen Vorbild der SAMSKAP-Schulen. Offene Raumbereiche lösten die Klassenzimmer ab, die Wände konnten gefaltet werden, es gab Glaswände, die Böden waren mit Teppichen belegt, es sollte keine Fenster nach außen geben. Das Lehrerteam wurde in die Planung nicht einbezogen und als die Pläne bekannt wurden, war der Protest (nicht nur der Lehrer/innen) so groß, dass die Böden teilweise durch Kunststoff ersetzt und die landesweit bekannten Fensterbänder wieder eingefügt wurden.

Der Bau war natürlich immer noch als architektonische Unterstüt-



Alternative Raumgestaltung
Foto von Pez Hejduk

zung offener Unterrichtsformen gedacht. Diese wurden jedoch kaum praktiziert. Die Folge: Faltwände wurden durch feste Wände ersetzt, Glaswände verschwanden, die offenen Innenzonen wurden verringert. Der Frontalunterricht wurde wieder

leichter möglich gemacht. Selbst die speziell angefertigten Schulmöbel der 1970er Jahre gibt es heute kaum mehr. Trotzdem hat sich die Mühe des Architekten Ottokar Uhl gelohnt: 85 % der Schüler/innen fühlen sich in ihrem Schulbau wohl.

Die Wichtigkeit des Raums als dritter Pädagoge ist unbestritten. Trotzdem gibt es im Schulbau zu selten Überlegungen, wie gutes Lehren und Lernen möglich gemacht werden kann. Dabei geht es mitunter gar nicht um die Frage des Unterrichts, sondern auch um die Frage, wie man sich in einem Raum, in dem man 35 bis 45 Stunden pro Woche verbringt, wohlfühlen kann. Die 16jährige Schülerin Mirjam Hutyra schlägt deshalb vor, dass jeder seinen eigenen, bequemen Sessel mitbringen könnte,

weil der Schultag so gleich viel besser anfangen würde. Eine simple, brillante Idee.

Die Ausstellung „Fliegende Klassenzimmer“ zeigt natürlich auch Beispiele, wie Schulbau aussehen kann: Das Gymnasium der Ursulinen in Innsbruck etwa hat alle Klassenzimmer in das Obergeschoß verlegt und so angelegt, dass sie von zwei Seiten von der Sonne beschienen werden. Die Schulanlage Weiz ist um eine von oben belichtete Halle für Veranstaltungen angelegt. Modell geblieben ist die Wohnraumschule der Arbeitsgruppe 4 von 1953: 5 Gebäude gruppieren sich um einen offenen Kamin im Hof, der auch Platz für Freiluftklassen bietet. Die Gebäude sind zum Lernen, Essen, Waschen und für die Freizeit gedacht. Den darin unterge-

brachten Volksschüler/innen sollte so der Umstieg von der Behaglichkeit des Kindergartens in die rauere Realität der Volksschule erleichtert werden.

Ein weiteres Beispiel: Schüler/innen des BORG 1, Hegelgasse 12 wurden in die Planung des öffentlichen Raumes vor ihrer Schule miteinbezogen. Daraus entstanden wellenförmige Betonteile, die zum Sitzen einladen, zum Liegen oder dazu, mit dem Skateboard darüber zu fahren oder zu springen. Ein Ort der Kommunikation. Den Schüler/innen wurde so keine vorgefertigte Sitzlandschaft vorgeschrieben. Stattdessen konnten sie Eigenverantwortung leben.■

Tipp: Rotraud Walden und Simone Borrelbach: Schulen der Zukunft. Gestaltungsvorschläge der Architekturpsychologie, Asanger, 4. Aufl. 2008.

Tigermutter!

Amy Chua zieht in „Die Mutter des Erfolgs“ in den Kampf gegen ihre Kinder

Jürgen Neckam

Wäre nicht das Reaktorunglück von Fukushima dazwischen gekommen, würden wir vermutlich immer noch über Amy Chuas Erziehungsbuch „Die Mutter des Erfolgs“ diskutieren. So beschränkte sich die Reaktion auf das zu Beginn 2011 erschienene Buch mit dem schönen Untertitel „Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte“ auf eine kurze, heftige Auseinandersetzung, die gleich darauf im Sand verlief. Was im Grunde schade ist.

Verglichen mit Amy Chua ist Bernhard Bueb das, was man landläufig ein Weichei nennen würde. Während Bueb in Büchern wie „Lob der Disziplin“ eben das Loblied auf die Disziplin singt, die Gemeinschaft, Vorbildwirkung, aber auch auf soziales Zusammenarbeiten bei Theater oder Sport setzt, zieht Chua in den Krieg gegen ihre Töchter Sophia und Lulu. Das ist nicht übertrieben: „Wie

soll ich meine Beziehung zu Lulu beschreiben? „Totale atomare Kriegsführung“ trifft es nicht ganz“,¹ heißt es im Buch. Chua erzieht ihre Töchter nach den Maßstäben chinesischer Eltern. Die wichtigsten Regeln:

„... westliche Eltern sorgen sich um die Psyche ihrer Kinder. Chinesische Eltern nicht.“²

Bringt ein chinesisches Kind die Note B nach Hause - „was nie passiert – käme es erst einmal zu einem schreienden, haareräubenden elterlichen Donnerwetter“.³ Das Kind wird dann niedergemacht, bestraft und beschämt. Das hält es schon aus.

Chinesische Kinder verdanken ihren Eltern alles, alles, alles. Daraus entsteht ein totales Pflicht- und Schuldverhältnis den Eltern gegenüber, was in vollkommenem Gehorsam resultiert.⁴

Und: Chinesische Eltern wissen, „was für ihre Kinder das Beste ist,



Buchumschlag: Amy Chua: Die Mutter des Erfolgs
Umschlaggestaltung: David Hauptmann

und setzen sich folglich über sämtliche Wünsche und Vorlieben ihrer Kinder hinweg“.⁵ Das bedeutet: Chinesische Kinder gehen zur Schule.

Zuhause wird gelernt. Und ein Musikinstrument trainiert. Die ganze Zeit. Freunde, Sport, Freizeit – alles gestrichen. Chua hat einen Horror davor, anderen Müttern zu erklären, dass ihre Kinder keine Zeit für Geburtstageinladungen haben. Die Kinder lernen oder üben an ihren Instrumenten. Täglich. Dauernd.

Was sind die Gründe für dieses rigorose Vorgehen? Chua will aus ihren Kindern das Beste herausholen. Maximale Leistung, Disziplin, Härte, Ausdauer, Kompetenz bis zur meisterlichen Beherrschung. Und das alles durch Drill. Will das Kind nicht, wird es bedroht, beschimpft, manchmal bestochen, unter Druck gesetzt und es werden psychische Grabenkämpfe ausgetragen. Was Chuas Töchter betrifft, so geht dies bei ihrer älteren Tochter Sophia gut. Hervorragende Noten, die Anerkennung als großartige Pianistin, der eine ebensolche Karriere bevorstehen wird. Die jüngere Tochter Lulu bestätigt allerdings, was Chua am Ende ihres Buches einräumt: „Wenn die chinesische Erziehung gelingt, ist sie unübertroffen. Aber sie gelingt nicht immer. Bei meinem Vater ist sie gescheitert. Er wechselte kaum noch ein Wort mit seiner Mutter, und wenn er je über sie sprach, dann nur mit Wut und Groll.“⁶ Es muss dieses Beispiel sein, dass Chua dazu gebracht hat, die chinesische Methode bei ihrer Tochter Lulu aufzugeben. Nach Jahren der diktatorischen Kontrolle, des Zwangs und der gegenseitigen Beleidigungen kommt es in einem Moskauer Restaurant zum Eklat. Lulu spricht es offen aus: „Du redest dir ein, dass du mich liebst, aber das ist eine Lüge. Sonst würdest du nicht dafür sorgen, dass ich mich jede Sekunde wie Scheiße fühle. Du hast mein Leben ruiniert. Bist du jetzt endlich zufrieden?“⁷ Erst in diesem Moment begreift Chua, dass der Kampf sinnlos geworden ist. Lulu darf das ausufernde Training an der Geige zurückschrauben und geht mit Begeisterung, Einsatz und Disziplin Tennis spielen.

Rückblickend bleibt die Erinnerung an großartige Leistungen, aber

auch an enorme Opfer. Ein großer Teil der Arbeit mit ihren Töchtern sei „einfach schrecklich und zermürbend“ gewesen und habe auch Chua selbst „nicht den geringsten Spaß“ gemacht.⁸ „Im Nachhinein betrachtet war es schrecklich“,⁹ so Chuas Fazit. Emotional bedeutete diese Erziehung eine enorme Belastung für die gesamte Familie. Von den finanziellen Opfern ganz zu schweigen. Privatunterricht bei den besten Geigen- und Klavierlehrern, Reisen ins Ausland, um Konzerte wahrnehmen zu können, die Anschaffung der Instrumente. Sophias Auftritt in der Carnegie Hall wird mit einer Party gefeiert, die Tausende von Dollar kostet. Ein beträchtlicher Teil des Familienbudgets wird in die Ausbildung der Töchter investiert.

Und hier ist auch anzusetzen: Chuas Buch ist die Anleitung zum Drill eines einzelnen Kindes. Allgemeine Erziehungsmethoden lassen sich daraus nicht ableiten, für den schulischen Bereich ist das Buch kaum anzuwenden, denn die chinesische Methode basiert darauf, dass Energie, Wissen, Härte und Geld in ein einzelnes Kind investiert werden. Dem Erfolg des Kindes wird alles unterstellt. Das sorgt für ein Leben im Futur: Die weit entfernten Ziele prägen die Gegenwart so stark, dass sie sich buchstäblich auflöst. Es bleibt nichts außer Training und Lernen. Eine Reduzierung, an der manche Kinder wohl auch zerbrechen können. Und auch daran, dass die Person des Kindes völlig ignoriert wird. Es ist egal, welchen Charakter ein Kind hat. Die chinesische Erziehung baut darauf, bestimmte Eigenschaften anzutrainieren, alles andere ist unnötig.

Auch wenn man „Die Mutter des Erfolgs“ mitunter mit Abscheu liest, stellt die Lektüre doch ein Vergnügen dar. Das Buch ist witzig geschrieben, weil Chua sich in ihrer Radikalität bloß stellt und auch weiß, dass sie völlig durchgeknallt ist (sich aber trotzdem nicht helfen kann). Als Leser/in des Buches kann man sich durchaus fragen, wie ernst das Buch einer Frau zu nehmen ist, in der es

auch darum geht, was ihr Hund alles erreichen könnte. Wesentlich bitterer stößt hingegen auf, dass in Chuas Welt alles einen geordneten Platz hat. Als Nachfahrin einer chinesischen Familie, deren Eltern in die USA gekommen sind, heiratet sie einen jüdischen Juristen, aber anstatt dies als Beleg für den Erfolg multikultureller Einflüsse zu sehen, teilt sie die Welt in Chinesen, Weiße, Juden etc. auf. Die Chinesen sind so ... die westlichen Eltern sind so ... das Buch steckt voller abstruser Verallgemeinerungen. „In China üben Kinder zehn Stunden am Tag.“¹⁰ Schlagzeug spielen mündet „automatisch in Drogen“.¹¹ Die Gruppe der jüdisch-chinesischen Amerikaner, der Chuas Familie angehört, bildet „in manchen Kreisen (...) besonders in Hochschulstädten, sogar eine Mehrheit“.¹² All dies ist zweifelhaft, trägt aber zum Reiz des Buches bei, das sich als Familiengeschichte, aber auch als Geschichte eines Immigrantenkinds lesen lässt, das um jeden Preis Erfolg und gesellschaftliche Anerkennung erringen will. Und trotzdem dafür sorgen möchte, dass ihre Töchter Chinesinnen sind. Die bei der China-Reise dann aber als Amerikanerinnen, die eigenartigerweise Chinesisch sprechen können, betrachtet werden.

Ist es ein glückliches Leben, das Chua führt? Man weiß es nicht, Glück ist keine Kategorie, in der Chua denkt. Ein erfolgreiches Leben ist es auf jeden Fall. Ob es als Modell erhalten kann und welcher Preis dafür zu zahlen ist, das sollte diskutiert werden. Und darin liegt der eigentliche Wert von Chuas Buch. ■

¹ Amy Chua: *Die Mutter des Erfolgs, Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte*, München: Nagel & Kimche, 2011, S. 17

² *Ebda.*, S. 61.

³ *Ebda.*, S. 61.

⁴ *Ebda.*, S. 62.

⁵ *Ebda.*, S. 62f.

⁶ *Ebda.*, S. 231.

⁷ *Ebda.*, S. 225.

⁸ *Ebda.*, S. 160.

⁹ *Ebda.*, S. 201.

¹⁰ *Ebda.*, S. 54.

¹¹ *Ebda.*, S. 15.

¹² *Ebda.*, S. 12.

Luftball on Earth

Modeschau, organisiert von Student/innen der Mode- und Designpädagogik (5. Semester)



Schülerin des BG & BRG Wien 3

erhaavgasse 15, aus, wo am 13. November 2011 ein Ball unter dem Motto „Luftball on Earth“ stattfand. Dieser war der AIDS-Hilfe gewidmet. Die außergewöhnliche Location „Colosseum XXI“ bot zahlreichen Gästen die Möglichkeit, die von uns gefertigten Kostüme zu genießen.



Schüler des BG & BRG Wien 3

In der Lehrveranstaltung „Projektmanagement“ bekamen wir Ende 2009 die Aufgabe, eine Modeschau zu organisieren, die während eines Balles stattfinden sollte. Dazu wählten wir das BG & BRG Wien 3, (HIB) Bo-

deschau erzählt die Geschichte eines Mädchens mit einem Luftballon, das durch die 4 Jahreszeiten reist. Das Mädchen nimmt aus jeder Jahreszeit einige Elemente mit und steckt diese auf oder in ihren Rock oder hängt sie

sich um. Sie kreiert somit ein neues Kleidungsstück, das alle Jahreszeiten zu einem symbolischen Gesamt-Jahr zusammenfügt. ■



Schülerinnen und Schüler des BG & BRG Wien 3

